

Für die Erziehung des Gebildeten wird nach Christian Garve (1792), den Bosse zustimmend zitiert, auch „geschlechtsübergreifende Geselligkeit, die typisch für den Adel“ sei, anstelle der bisherigen „bürgerlichen“ geschlechtsspezifischen Erziehung maßgebend (S. 143). Was vielfach als „Verbürgerlichung des Adels“ beschrieben werde, sei in Wirklichkeit eine „Aristokratisierung des Bürgertums“ gewesen (S. 133), die auch eine veränderte Rolle der Frau zur Folge gehabt habe, die nun neben dem Hauswesen für die Geselligkeit zuständig geworden sei.

Bosses Forschungen führen zu einer Neubewertung des Handelns der aufgeklärten Fürsten und ihrer Beamten, der gesellschaftlichen Verortung der Akademiker sowie grundlegender Merkmale des Lernfeldes und der Lernbedingungen für die Zeit von 1770 bis 1830. Was auf den ersten Blick literarhistorische oder auch erziehungsgeschichtliche Sichtweisen zu sein scheinen – viele der Aufsätze sind in eher germanistischen Zusammenhängen veröffentlicht worden –, erweist sich als Leistung eines Historikers, der in der Geschichtswissenschaft zu Unrecht wenig beachtet wird.

Bad Nauheim

Dieter und Heide Wunder

Napoleon und die Romantik – Impulse und Wirkungen, hrsg. vom Magistrat der Brüder-Grimm-Stadt Hanau (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 83). Marburg: Historische Kommission für Hessen 2016, X, 187 S. ISBN 978-3-942225-32-8.

Die Ausstellung „Die Franzosen kommen! – Hanau in der Zeit Napoleons“, die 2013/14 auf Schloss Philippsruhe zu sehen war, hat inzwischen zwei Aufsatzsammlungen nach sich gezogen: „Hanau in der Epoche Napoleons“ (2014) sowie „Napoleon und die Romantik“ (2016). Die Themenpalette des zweiten Buchs reicht von den zu erwartenden Darstellungen des Napoleonbilds romantischer Schriftsteller und Maler über die juristischen Langzeitfolgen der napoleonischen Herrschaft bis hin zur „Salonkultur“ um 1800 in Berlin und Jena. Laut Vorwort setzt sich der Band das Ziel, die „kulturellen und künstlerischen Wechselwirkungen zwischen Deutschland und Frankreich“ in der Zeit zwischen Französischer Revolution und Vormärz zu erhellen (S. VIII). Die Beiträge, die in erster Linie von Kunsthistorikern und Literaturwissenschaftlern stammen, sollen zudem die „Ambivalenz der napoleonischen Ära“ widerspiegeln: Fortschritte wie Code Civil, Abschaffung der Leibeigenschaft oder Religionsfreiheit seien von Schattenseiten wie Konstriktion, finanzieller Ausbeutung und Schlachtengrauen konterkariert worden (S. VII). Die verschiedenen Aufsätze zeigen in der Folge eine Zeit der Aufbruchsstimmung, die sowohl aus Anlehnung an als auch aus Abgrenzung von Napoleons Frankreich erwuchs.

Caspar David Friedrich etwa, dem in der Zeit Napoleons der künstlerische Durchbruch gelang, stand laut dem Bildwissenschaftler Johannes Grave für „ästhetische Opposition“ gegen den Korsen, wengleich sich diese nur unterschwellig manifestierte. Mit expliziter Napoleon-Feindschaft befasst sich die Kunsthistorikerin Claudia Hattendorf, die eine „napoleonische Ikonographie des Todes“ (S. 62) vorstellt.

Für die negative Napoleon-Rezeption stehen auch die Romantiker Clemens Brentano und Karoline von Günderrode. Brentano habe, so Wolfgang Bunzel in seiner Studie, den Korsen „geraume Zeit als eine Art von notwendigem Übel“ angesehen, als „Vehikel für eine Reformierung der deutschen Staaten“ (S. 105). Vor dem Hintergrund der „Befreiungskriege“ habe er ihn dann jedoch als „Höllenhund“ verdammt (S. 108).

Die Abfolge eines neutralen bis wohlwollenden und eines eindeutig antagonistischen Napoleon- bzw. Frankreichbildes attestiert der Philologe Heinz Rölleke auch den Brüdern Grimm. Im ersten Band ihrer „Hausmärchen“ von 1812 hätten sie französische Einflüsse offen angesprochen (S. 125). Im zweiten, 1815 erschienenen Band behaupteten die Grimms jedoch: „In diesen Volksmärchen liegt lauter urdeutscher Mythos“, was Rölleke als „gänz-

lich unhaltbar“ abqualifiziert (S. 127). Hugenottische Märchenvarianten versuchten die Brüder, so Rölleke, später durch „deutsche“ Versionen zu ersetzen, die häufig jedoch in Wahrheit auch wieder hugenottischen Ursprungs gewesen seien (S. 128 f.).

Wie schwer es der Nationalbewegung fiel, bei ihrem „inventing of tradition“ fremde Einflüsse abzustreifen, veranschaulicht auch die Studie der Kunsthistorikerin Roswitha Mattausch über die vermeintliche „Altdeutsche Tracht“. Viele Elemente der nach 1815 propagierten Nationalkleidung seien seit 1808 nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in Frankreich und Großbritannien Mode gewesen, aufgrund einer grenzüberschreitenden „Mittelalterbegeisterung“ (S. 145).

Positiv standen hingegen führende Juristen auch über 1815 hinaus dem Gesetzgeber Napoleon gegenüber, wie Barbara Dölemeyer zeigt. In Hanau bzw. dem Großherzogtum Frankfurt wurde der französische „Code civil“ 1811 eingeführt. Nach der Restauration sei Napoleons Schöpfung zwar kurze Zeit „verteufelt“ worden, seine „Qualitäten“ hätten jedoch „den Makel seines Ursprungs rasch vergessen“ gemacht (S. 17). Links des Rheins sowie im Großherzogtum Baden blieb das französische Recht daher in abgewandelter Form bis 1900 gültig.

Die Ethnologin Marita Metz-Becker wiederum schildert die Zeit um 1800 als eine Periode, in der Bewegung in die Geschlechterverhältnisse gekommen sei. Die fest gefügte Ständeordnung sei ins Wanken geraten und der Mensch als prinzipiell „veränderbar“ angesehen worden. Daraus sei eine „nie dagewesene Experimentierfreude“ in nahezu allen Lebensbereichen entstanden (S. 154). Ansätze einer Frauenemanzipation hätten sich bis 1806 vor allem „in der Kulturpraxis“ der stark jüdisch geprägten „Berliner Salons“ gezeigt (S. 157).

Dem Thema „Emanzipation“ widmet sich auch der Kunsthistoriker Erik Riedel, allerdings bezogen auf die jüdische Bevölkerung im Großherzogtum Frankfurt. Dort waren ab 1806 die Religionen gleichberechtigt gewesen, was allerdings 1816 wieder eingeschränkt wurde und erst 1864 wieder ganz der Fall sein sollte. Bemerkenswert ist vor diesem Hintergrund, dass sich die Betroffenen keineswegs einseitig hinter Napoleon als ihren „Befreier“ stellten. In den „Befreiungskriegen“ kämpften vielmehr viele jüdische Freiwillige gegen Frankreich. Dieser „Geburtsstunde des Patriotismus der deutschen Juden“ (S. 88) setzte der aus Hanau stammende Moritz Daniel Oppenheim als „jüdischer Maler der Emanzipationszeit“ ein Denkmal.

Dass aus der Emanzipation der jüdischen Bevölkerung durch Napoleon antinapoleonischer Patriotismus entsprang, gehört zu den spannenden Aspekten, von denen der solide Band durchaus den ein oder anderen bietet. Hervorzuheben ist in diesem Kontext der Beitrag des Literaturwissenschaftlers Günter Oesterle. Er stellt die im Vorwort und in manchen Beiträgen skizzierte starre Abfolge von einer anfänglich positiven und später negativen deutschen Einstellung zu Napoleon in Frage. Unterschiedliche Napoleonbilder hätten auch parallel existiert und ließen sich „keineswegs durchweg in ein lineares Nacheinander pressen“ (S. 22). Beobachter wie Kleist, Humboldt oder Schlegel, die in Paris Napoleons Aufstieg aus erster Hand miterlebten, hätten bereits ab 1802 angefangen, den damaligen Ersten Konsul zu kritisieren. Wie Napoleon „fest etablierte Einrichtungen der Aufklärung binnen kürzester Zeit durch Repression, Propaganda und Manipulation ausgehebelt“ habe, sei für sie eine „grundstürzende Erfahrung“ gewesen (S. 24). Anstatt der üblichen antinapoleonischen „Pamphlete“ von Fichte oder Kleist, stellt Oesterle die bereits 1804 erschienene, auf der Basis umfangreichen Quellenmaterials nüchtern analysierende Napoleonkritik von Gustav Graf Schlabrendorff vor. Der preußische Adlige und Revolutionsbefürworter habe Napoleons Politik in Paris hautnah miterlebt und bereits 1802 begonnen, an seinem Buch „Napoleon Bonaparte und das französische Volk unter seinem Consulate“ zu arbeiten (S. 26). Darin habe er unter anderem präzise „die Manipulationen der französischen Presse“ nachgewiesen (S. 27 f.). Schlabrendorff habe Napoleon jedoch nicht als Verräter an der Aufklärung dargestellt, sondern der Autor weise gerade

nach, dass Napoleons Repressionssystem teilweise auf aufklärerischen „Denkansätzen“ beruht habe (S. 31).

Der Band hätte durchaus noch mehr derartige Anstöße, allzu schematische Vorstellungen des deutschen Napoleonbildes zu hinterfragen, enthalten dürfen.

Stuttgart

Sebastian Dörfler